Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 641. **Montag** den 19. December 1898. **92. Jahrgang.**

Städtebilder aus Sachsen.

Pirna.

(Nachdruck verboten.)

△ Die günstige Lage der heutigen Stadt Pirna läßt schließen, daß schon viel früher, noch ehe urkundliche Nachrichten auf uns gekommen sind, an der Stelle, wo eine fruchtbare Ebene sich mit der Anmuth eines lieblichen Gebirgslandes lüpft, eine Ansiedelung bestanden haben muß; zu einer solchen wird noch besonders das Vorhandensein eines schiffbaren Stromes Veranlassung gegeben haben.

Wann die Gründung von Pirna erfolgte, wird für alle Zeiten unaufgeklärt bleiben. Daß der Ort schon um 1233 eine ansehnliche Bevölkerung hatte, ersieht man daraus, daß Pirna um diesen Zeitpunct der Sitz eines Plebanus ist. Aus einer Urkunde vom Jahre 1245 geht ferner hervor, daß es bereits eine Stadt war, und als solche wird es urkundlich unterm 17. Mai 1269 erwähnt. Ein Freund und Wohlthäter der jungen Stadt war Markgraf Heinrich der Erlauchte; er war der Begründer ihres späteren Wohlstandes, indem er ihr das Privileg über Niederlage, Zoll und Gericht ertheilte. Diese Rechte wurden um 1325 vom König Johann von Böhmen erneuert, da die ursprünglichen Urkunden durch Feuersgewalt vernichtet worden waren. Nach dem Tode Heinrich's des Erlauchten entstand unter seinen Erben ein Streit um den Besitz von Pirna und dessen Umgebung, die Lehnshoheit über diesen Landstrich übte der Bischof von Meißen aus. Von Friedrich dem Stammler kaufte Withego I., Bischof von Meißen, die Stadt Pirna. König Adolf von Nassau bestätigte im Jahre 1292 diesen Kauf, so daß der Meißener Bischof zu der früher erwähnten Lehnshoheit auch in den thatsächlichen Besitz von Pirna gelangte.

Spätestens 1296 gelangte Pirna unter böhmische Herrschaft, unter welcher es bis zum fünfzehnten Jahrhunderte verblieb. Das ging so zu. Das Bisthum Meißen verkaufte 1298 Stadt und Burg Pirna an den Böhmenkönig Wenzel, diesen Verkauf bestätigte der deutsche König Albrecht I. Unter der böhmischen Herrschaft gelangte die günstig gelegene Stadt rasch zum Aufblühen; um 1325 sagt König Johann von Böhmen in einer Urkunde, daß „das Wachsthum seiner lieben Stadt Pirna seine einzige Sorgfalt sei". Infolge für Pirna günstiger Bestimmungen blühte die junge Stadt mächtig empor. Hierzu trug die überaus günstige Lage wesentlich bei, Pirna wird unter dem Schutze der Böhmenkönige der Verbindungspunct der Strom- und Landstraße. Neben dem Schiffsverkehr entwickelt sich ab Pirna ein Straßenverkehr jenseits und diesseits der Elbe, denn alle Wagen mit Gütern aus der Lausitz und der Mark sollten und mußten Pirna berühren. Durch Bestätigung der Fährgerechtsame für die Stadt Pirna durch den Landesherrn ward der Zweck nachdrücklich unterstützt. Bei so günstiger Lage und den fürsorglichen Bestimmungen des Landesherrn nahmen die Pirnaer Märkte einen ansehnlichen und erfreulichen Aufschwung, ebenso entwickelten sich lebhafte Handelsbeziehungen zu den Städten stromauf- und abwärts, besonders mit Magdeburg. Das rasche Aufblühen von Pirna erregte den Neid der Nachbarstadt Dresden, besonders war es Dresden daran gelegen, das Pirnaer Stapelrecht zu beseitigen. So lange freilich die Stadt unter böhmischer Herrschaft stand, war dieses Bemühen vergeblich.

Die andauernde Geldverlegenheit der Böhmenkönige brachte es mit sich, daß diese wiederholt das aufstrebende Pirna verpfändeten. Sobald die eine Verpfändung eingelöst, erfolgte alsbald wieder eine Neuverpfändung. Mehr als einmal ward Pirna an sächsische Fürsten verpfändet. Der umsichtige Markgraf Wilhelm I., der Einäugige, machte sich diese Verpfändungen zu Nutze, indem er darauf hinstrebte, seine Macht auf Kosten Böhmens zu erweitern. An den König Wenzel von Böhmen hatte er eine Forderung von 2000 Schock Groschen, außerdem hatte er noch eine Forderung von 1000 Schock für geleistete Kriegsdienste. Von Wenzel war durchaus keine Zahlung zu erlangen, beide Parteien einigten sich schließlich dahin, daß Wenzel ihm Schloß und Stadt Pirna nebst Zubehör verpfändete. Dies geschah am 17. August 1404. Unter dem Zubehör verstand man alle Mannschaften, Lehnschaften, Märkte, Dörfer, Zinsen, Renten, Gerichte, Hölzer, Wälder, Wiesen und auch die Mannschaften des Schlosses Wehlen. Mit dieser Verpfändung war Wilhelm von Meißen noch nicht im Besitz von Pirna, denn das Schloß war außerdem auch noch an Jan von Wartenberg verpfändet, erst 1405 scheinen die Streitigkeiten mit Jan von Wartenberg ihren Abschluß gefunden zu haben, denn eine Urkunde vom 28. September 1405 besagt, daß Jan von Wartenberg Schloß Pirna nebst Zubehör an Markgraf Wilhelm von Meißen verpfändet habe.

Von diesem Zeitpuncte ab blieb Pirna im Besitze der Wettiner, wenn vorläufig auch noch als böhmisches Lehn. Bei jedem vorkommenden Regentenwechsel — sowohl in Böhmen wie in Meißen — mußten die Wettiner die Herrschaft in Prag von Neuem zu Lehn nehmen. Albrecht der Beherzte heirathete Jedena, die Tochter des Böhmenkönigs Podiebrad. In dem hierüberhalb 1459 zu Eger abgeschlossenen Vertrage erkannte Albrecht für sich und seine Nachfolger die böhmische Oberherrlichkeit an, die böhmische Krone dagegen überließ den Wettinern alle durch Pfand, Kauf, Eroberung erworbenen ehemals böhmischen Besitzungen erblich, Pirna wird in diesem Vertrage ausdrücklich erwähnt. Dieses Verhältniß blieb bis zum Jahre 1806 fortbestehen.

Durch die Vereinigung Pirnas mit der Mark Meißen wurde auch die Geschichte der Stadt mit denen des neuen Vaterlandes auf das Engste verknüpft. Der Einfall der Hussiten in Sachsen im Jahre 1429 machte sich auch in Pirna und Umgebung in höchst unliebsamer Weise bemerklich. Wohl widerstand das feste Schloß, dafür aber mußten die Vorstädte und die zu Pirna gehörigen Dörfer schwer büßen.

Bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges erfreute sich die Stadt friedlicher Zustände, welche den Wohlstand der Bürgerschaft in erfreulichster Weise förderten. Der Wohlstand der Einwohner machte sich auch durch Bauten bemerklich, die heute noch die Bewunderung des Besuchers wachrufen. In dieser Zeit entstand die prächtige Stadtkirche, ebenso das schöne Rathhaus und andere bemerkenswerthe Privatbauten, die heute noch eine Zierde der Stadt bilden. Die mit der Reformation hier und da verknüpften Unruhen machten sich in Pirna weniger bemerklich, die Einführung vollzog sich ohne jeden Widerstand, woraus sich schließen läßt, daß schon vor 1539 Luther's Lehre in Pirna festen Fuß gefaßt haben mußte. Im Schmalkaldischen Kriege zählte Pirna zu den drei festen Städten, welche dem Herzog Moritz verblieben.

Nach ziemlich zweihundertjähriger Ruhe und friedlicher gedeihlicher Entwickelung folgte der Dreißigjährige Krieg*), der über Pirna furchtbares Unheil brachte. In den ersten zwanzig Jahren merkte man hier weniger von dem Alles vernichtenden Kriege, erst 1639 traten die Schrecken desselben auch an Pirna heran und zwar in ganz erschreckender Weise; denn ein halbes Jahr lang lagen sie in der Stadt und vor dem Schlosse. Am 16. April 1639 erschien der schreckliche schwedische General Banner vor den Thoren der Stadt, diese hatte nur eine schwache Besatzung, so daß die Bürger auf sich selbst angewiesen waren. Beim Anmarsch der Schweden ließ der Schloßcommandant Hans Siegmund von Liebenau die blühenden Vorstädte anzünden, was das Feuer verschonte, verfiel später der Wuth der Schweden. Banner begann die gedrängte Stadt regelrecht zu belagern, errichtete Schanzen und Batterien, ließ Minen graben und sich darin durch das heftige Feuer, welches vom Schlosse und von der Stadt aus auf ihn gerichtet ward, nicht stören. Am 23. April begann Banner am Dohnaischen Thore Bresche zu schießen, ließ Minen springen und die Gräben mit Faschinen füllen.

Die Erstürmung der unglücklichen Stadt erfolgte am 23. April 1639. Banner ließ Mittags 12 Uhr zum Sturme blasen. Der Commandant, Hans Siegmund von Liebenau, hatte unterlassen, in den Straßen Abschnitte zu machen, wodurch er kräftigeren Widerstand hätte leisten können. Nur 200 Mann hatte er zur Unterstützung der Bürger in der Stadt zurückgelassen, den übrigen Theil hatte er auf das Schloß zurückgezogen. Auch diese 200 wichen bald und nahmen ihren Weg auf den Sonnenstein. Nun waren die Bürger sich selbst überlassen, ohne einheitliche und sachverständige Führung konnten sie den anstürmenden Schweden nicht lange Widerstand leisten. Die Posten lichteten sich mehr und mehr, denn die entmuthigten Bürger suchten Schutz in ihrer Behausung. Ohne auf nennenswerthen Widerstand zu stoßen, drangen die Schweden nun in alle Straßen, Gassen und Häuser ein, und die schrecklichsten Scenen spielten sich ab. Durch gräßliche Martern zwangen sie die Bürger zur Herausgabe von Gold und Schmuck. In kurzer Zeit lagen 300 erschlagene Bürger umher. Entfliehen ließen die Schweden keinen, wer fliehen wollte, wurde erbarmungslos niedergeschlagen, Niemand wurde verschont, Kinder und Greise, Männer und Frauen verfielen demselben Schicksale. Eine größere Zahl Bürger hatte in der Hauptkirche Schutz gesucht, doch auch hier drangen die entmenschten Barbaren ein und richteten selbst an den Stufen des Altars ein schreckliches Blutbad an. Auch in das Rathhaus stürmten die wilden Horden. Alle Schränke und Gelasse wurden durchstöbert. Bald flogen allerhand Acten, Kaufbücher, Urkunden, Rechnungen, alte seltene Schriften — darunter auch die Handschrift des Pirnaer Mönches — zu den Fenstern hinaus auf den Marktplatz. Die Soldaten begannen damit die Wachtfeuer zu unterhalten und Patronen daraus zu fertigen. Um dieser Verwüstung Einhalt zu thun, wandte sich der Bürgermeister Werner an den schwedischen Oberbefehlshaber Banner. Von ihm erhielt er die Erlaubniß, von den Schriften zu retten, was noch zu retten sei, leider waren schon viele werthvolle unersetzliche Urkunden vernichtet.

Als die untergehende Sonne dem Morden und Rauben ein Ende bereiten wollte, erscholl der Schreckensruf: „Feuer! Feuer! Die ganze Stadt brennt!" Um dem Feuertode zu entgehen, verließen die gedrängtesten Bürger, mit ihrer letzten Habe beladen, das schützende Haus, um den trunkenen raubgierigen Schweden von Neuem in die Hände zu fallen, die sie nun vollends ausplünderten. Einzelne Soldaten legten mit Hand an, des Feuers Herr zu werden, nach zweistündiger Löscharbeit war das gelungen. Drei Tage lang währte die Plünderung, kein Winkel ward verschont, selbst die Keller wurden aufgegraben. Um dem großen Elend ein Ende zu machen, überreichte der Rath dem General Banner ein demüthiges Schreiben, in dem um Schonung der armen Stadt gebeten ward. Erst am 26. April ward der Schutzbrief ausgestellt, und der schwedische Befehlshaber Johann Friedrich Lindner erhielt Befehl, der Plünderung und Beschädigung Einhalt zu thun. Mit zwölf Trommelschlägern und fünfzig Soldaten trieb er die Plünderer zum Thore hinaus. Für seine Mühwaltung mußte ihm Bürgermeister Werner fünfzig Thaler auszahlen lassen.

Schrecklich sah es in der geplünderten Stadt aus. Auf den Straßen und Gassen lagen die Erschlagenen umher; viele Leichen blieben acht Tage lang unbeerdigt liegen. Da es an Särgen fehlte, legte man die Todten schichtenweise neben- oder übereinander in tiefe Gruben. In den verschonten Häusern lagen viele Verwundete, da es an Pflege fehlte, erlagen auch noch viele von ihnen ihren Wunden. Verschiedene Bürger hatten sich auf das feste Schloß Sonnenstein geflüchtet, doch da der Commandant von Liebenau keine überflüssigen Zehrer brauchen konnte, wies er sie aus dem Schlosse aus. Ueber vierhundert Bürger, die vollständig ausgeplündert waren, verließen verarmt Haus und Hof, um im Lande vor den Thüren ihr Brod zu betteln. Ein in Pirna lebender Oberstwachtmeister a. D. mit Namen Kühn schrieb, die Schweden hätten so gehaust, wie er es Zeit seines Lebens nicht gesehen, obgleich er auch eine ziemliche Anzahl Städte mit Sturm habe einnehmen helfen.

Von der verwüsteten Stadt aus suchten sich die Schweden in Besitz des festen Schlosses Sonnenstein zu setzen, doch dieses Unternehmen gelang ihnen trotz der größten Tapferkeit und Ausdauer nicht. Dem General Banner hatte die Eroberung der Stadt 1100, die Blokade des Schlosses aber 1900 Mann gekostet. Um sich für diese Verluste zu rächen, beschloß er, vor seinem Abzuge von Pirna die Stadt noch gänzlich zu demoliren, damit der Feind nur eine leere Stätte vorfinde. Fußfällig baten die angesehensten Bürger der Stadt um Schonung, doch davon wollte der rauhe Kriegsmann nichts wissen, mit Hohngelächter wies er die Bittenden ab. Schon waren von Seiten der Schweden alle Vorkehrungen getroffen, die zerstörte und ausgeplünderte Stadt vollends einzuäschern, als durch die muthige That des braven Apothekers Theophilus Jakobäer die Stadt Pirna vor diesem letzten und schrecklichsten Schicksale bewahrt wurde. Mitten in der Nacht unternahm er einen gefährlichen Ritt zu der Gemahlin des Kronprinzen, Magdalena Sibylle, welche mit dem schwedischen Hofe verwandt war, und erbat sich von dieser eine Fürbitte bei Banner für seine arme Stadt. Durch diese That blieb Pirna vor dem Niederbrennen bewahrt, die edle That Jakobäer's aber lebt noch heute im Gedächtniß der Pirnaer Einwohner fort. Bald nach der Zurücknahme des Einäscherungsbefehls zogen die Schweden ab, hinter sich ließen sie Verheerung und Verarmung. Der Einfall hatte der Stadt 100 000 Reichsthaler gekostet, viel größer war der Schaden, der nicht zu schätzen war. Nur langsam und schwer konnte sich die Stadt von dem „Pirnaischen Elend" erholen, 1697 zählte sie erst wieder 1409 Einwohner.

Neue Plagen brachte der nordische Krieg. Als die Einwohner von dem Anzuge der Schweden hörten, erwachte in ihnen auch der alte Schrecken. Die Rückerinnerung an das „Pirnaische Elend" brachte Einzelne sogar zum Selbstmord, die wohlhabenden Einwohner flohen, die Zurückbleibenden aber beschlossen, den anziehenden Schweden keinen Widerstand entgegen zu setzen. Bald zogen die schwedischen Heereshaufen ein und bedrückten die noch verarmte Stadt mit Einquartierung, Fouragelieferung und Kriegssteuer. Ein wehmüthiges Bittschreiben an Karl XII. brachte keine Erleichterung, eine abgesandte Deputation erhielt von ihm gar keine Antwort, um den mit Unbarmherzigkeit eingetriebenen Forderungen genügen zu können, mußten unter sehr schweren Bedingungen Capitalien aufgenommen werden und werthvolle Gerechtsame, wie die Braugerechtigkeit, mußte die Stadt für geringe Summen veräußern. Die Kosten dieses Einfalles beliefen sich für Pirna auf 111 730 Reichsthaler 13 Groschen 5 Pfg.

Der Siebenjährige Krieg, obwohl er oftmals in ernstester Gestalt nahe bei Pirna tobte, brachte weit weniger Ungemach als alle anderen früheren Kriege. Bedenklich ward die Lage der Stadt, als 1758 die Preußen sich auf dem Sonnenstein verschanzten und von den Oesterreichern vertrieben wurden. Nun waren die Oesterreicher Herren des Platzes, aber die Preußen nahmen im November 1758 Stadt und Schloß wieder ein. Vor dem Abzuge hatten die Oesterreicher die Festungs-

*) Als Quelle ward benutzt: Oscar Speck, „Zur Geschichte der Stadt Pirna im Dreißigjährigen Kriege".

Feuilleton.

Aus Rudolf von Gottschall's Jugendzeit.

Von Hermann Pilz.

III.

Der dritte Theil der „Erinnerungen" führt die Lebensgeschichte „von der Promotion bis zur Heirath" fort. Nachdem der Dichter doctor juris geworden, wollte er als Privatdocent in die juristische Facultät in Königsberg eintreten und kam beim Cultusministerium um die venia legendi ein, die ihm jedoch so lange verweigert wurde, bis er Beweise veränderter Gesinnung gegeben haben würde. Gottschall kehrte der Jurisprudenz in Folge dessen den Rücken und wurde Dramaturg am Königsberger Theater unter Wolterdorff. Zunächst berührte er auf einer Reise nach dem Rheingau, wo sich in Hallgarten die liberalen Abgeordneten der deutschen Hauptstaaten treffen wollten, nochmals Leipzig. „In Leipzig, schreibt er, wo sich das Häuflein der Wallfahrer nach dem Rheingau wesentlich vermehren sollte, suchte ich zuerst Wilhelm Jordan auf, der nicht zu diesen Zuzüglern gehörte; er war weniger Politiker als Naturwissenschaftler, und für einen allzu kühnen Toast, den er später einmal in Leipzig ausbrachte, mußte er sogar mit Gefängniß büßen. Doch weder Robert Blum, noch die Anderen, die von der Pleiße nach dem Rhein zogen, hätten in Jordan damals einen Genossen der Paulskirche, einen politischen Redner oder gar einen Reichsmarinerath vermuthet. Er lebte in Lindenau und hatte sich dort eine kleine Sternwarte errichtet, von wo er mit gewaltigem Teleskop die himmlischen Heerschaaren beobachtete." Beim „alten Jäkrin" in Hallgarten lernte Gottschall Heinrich von Gagern, Hecker, Bassermann und Welcker kennen.

Der Abschnitt, welcher die Thätigkeit des Dichters als Dramaturg schildert, bringt eine unparteiische Würdigung Wolterdorff's, der bekanntlich vielfachen Schmähungen ausgesetzt gewesen ist. In Königsberg erschienen zwei Bühnendichtungen aus Gottschall's Feder: „Die Blinde von Mecala" und „Lord Byron in Italien". Das erstere ist auch damals in Leipzig zur Aufführung gelangt, wurde indessen vom Publicum abgelehnt.

Bei einer Aufführung von Lortzing's „Undine" dichtete Gottschall ein Lied für den Kellermeister, das von Capellmeister Papst componirt wurde. Es ist „Das Lied von der Flasche", das noch heute große Popularität besitzt, ohne daß wohl Jemand Gottschall in dem Autor vermuthete:

„Wenn ich sie von ferne sehe
Leuchtend in dem rosigen Schein,
Zieht ein übergroßes Weh
Mir in Herz und Busen ein.
Heißes Sehnen und Verlangen
Hält mich wunderbar umfangen,
Bis ich sie geherzt, geküßt,
Bis sie ganz mein eigen ist!"

Den politischen Bestrebungen in Königsberg hatte sich Gottschall auch während seiner dramaturgischen Thätigkeit nicht entfremdet. In der Ressource hielt er Vorträge über den platonischen Staat und über die zweite badische Kammer, auch gründete er eine Zeitschrift, die „Baltischen Blätter", die allerdings mehr philosophisch-kritisch als politisch sein sollte. Die zunehmende politische Bewegung in Preußen lenkte auch in Königsberg die Geister vom Theater ab, namentlich nach der Märzrevolution in Berlin, die eine unbeschreibliche Aufregung hervorbrachte. Die Bürgerwehr wurde eingerichtet und Gottschall als „Landwehrlieutenant" ein Bataillon zur Führung anvertraut. Seinen Säbel entnahm er vorläufig der — Theatergarderobe.

Im Sommer 1848 finden wir den Dichter wieder in Berlin, wo er seinen „Lord Byron" am Berliner Hoftheater zur Aufführung zu bringen versucht. Die Berliner Bühne leitete Theodor von Küstner, dem vordem das Leipziger Theater anvertraut gewesen war. Gottschall vermochte die Aufführung nicht durchzusetzen und er begab sich jetzt nach Hamburg, wo Baison sich für das Stück interessirte. „Wenn ich Baison's gedenke", schreibt Gottschall, „beschleicht mich stets ein wehmüthiges Gefühl; ich werde an die Vergänglichkeit des Künstlerruhmes erinnert, der das Schicksal mit dem Ruhm der parlamentarischen Größen gemein hat, deren Namen den Zeitgenossen so geläufig sind. Doch da mag ein Parlamentarier so viele Reden gehalten haben, daß sie, auf einem unermeßlichen Papierstreifen aufgeschrieben, von der Erde bis zum Monde reichen würden — nach Jahren und Jahrzehnten bleibt auch der volksthümlichste Name nur für die Wissenden übrig und andere Spätergeborene besinnen sich nur mühsam auf seine Bedeutung. Wer kennt heute noch Jean Baptiste Baison? Der Schwarm und Schwall der nachdrängenden Berühmtheiten hat seinen Namen verschlungen. Denn daß diese Hochfluth niemals ebbt, dafür sorgen die Directoren und Agenten, die von diesem Ruhme leben, und die Presse beschwört immer neue Unsterbliche herauf, um der Welt zu zeigen, daß sie das Zauberwort besitzt, vor dem die Pforten des Ruhmestempels sich öffnen. Damals war Baison's Stern glänzend im Aufsteigen; er hatte an den ersten deutschen Bühnen Triumphe gefeiert und galt für den bedeutendsten Rivalen Emil Devrient's. „Auf Baison's Anregung hin dichtete Gottschall ein Trauerspiel aus der Hamburger Geschichte: „Hieronymus Snitger". Auch in diesem Drama finden sich Züge, welche Gottschall's großdeutsche Gesinnung ihm in die Feder dictirte. So, wenn Meurer darin vom Vaterlande sagt:

„An seiner theuren Scholle halt ich fest
Und küß' den heil'gen Boden, der mich trägt,
Wie er die Väter trug! Von diesen Küsten
Bis fern hinauf, wo an Triests Gestaden
Das Adriat'sche Meer mit Donner brandet,
Durch alle Fluren, überreich an Segen:
Ein großes Volk, durch enges Band verbrüdert,
In einer Sprache betend zu dem Herrn,
Ein Recht, ein Gott, ein Kaiser, ein Gesetz,
Das diese Heimath stolzer Männer schützt."

Ehe das Drama noch zur Aufführung kam, verstarb leider Baison am 13. Jan. 1849. Gottschall war inzwischen mit Campe, dem Verleger Heine's, bekannt geworden und ließ bei diesem die „Wiener Immortellen", Gedichte auf die Wiener Vorgänge, die Flucht des Kaisers, die Belagerung Wiens, die Erschießung Robert Blum's 2c. und noch im Jahre 1848 auch eine Gesammtausgabe seiner „Gedichte" erscheinen. „Hieronymus Snitger" wurde ohne Baison aufgeführt und erlebte eine längere Reihe von Aufführungen. Am „Thaliatheater" wurde ein anderes Drama „Die Marseillaise" gegeben, in welchem Bogumil Dawison den Rouget de Lisle spielte und dem Stück eine enthusiastische Aufnahme bereitete. Von Hamburg begab sich Gottschall wieder nach Ostpreußen, theils nach Königsberg, theils nach dem Gute Commen bei Neuhausen, in das elterliche Haus. Der Dichter arbeitete an einem neuen Drama „Ferdinand von Schill", das später, beim Beginn des deutsch-französischen Krieges auch in Leipzig gegeben wurde. „Schill" ist dasjenige der Jugenddramen Gottschall's, welches am meisten aufgeführt worden ist, und in der Zeit der Reaction sogar die Ehre fand, in Berlin verboten zu werden.

Das letzte Drama aus Gottschall's Jugendzeit ist die „Lamballe von Méricourt". Die Schrecknisse der französischen Revolution bilden den Hintergrund des Stückes, das in Leipzig 1868 unter der Direction Witte mit Rosa Link in der Titelrolle und Clara Ziegler als Manon Roland gegeben wurde. In Königsberg war Gottschall eine Zeit lang Feuilleton-Redacteur der „Hartung'schen Zeitung", er fand aber, wie er schreibt, seine Stellung in Königsberg noch verschiedenen Seiten hin unerquicklich, und begab sich wiederum nach der Altstadt, nachdem er zuvor noch einen Aufenthalt in Berlin genommen hatte, wo er dem Varnhagen'schen Kreise wieder näher trat. Der Aufenthalt war nur sehr kurz, denn Gottschall wurde „als politisch verdächtiger Schriftsteller" aus Berlin ausgewiesen. In Hamburg verfaßte er „Die Rose vom Kaukasus" und arbeitete an dem lyrisch-epischen Gedicht „Die Göttin". Es litt ihn aber auch diesmal nicht lange in Hamburg, und er wandte sich von Neuem der schlesischen Heimath zu. Die „Erinnerungen" schließen mit einer Reise nach Paris, auf welcher der Dichter zu Heine in Beziehungen trat, und mit einer schlichten, tief empfundenen Schilderung seines Liebesglückes in Schlesien, dem 1872 die Hochzeit im Rittersaale des Schlosses Olbersdorf folgte, mit einem schönen Lichtblick in die Zukunft stimmungsvoll ab.

Ob dem stattlichen Bande noch ein weiterer folgen wird, darüber verlautet in ihm nichts. Möglicher Weise war es dem Dichter nur darum zu thun, diesen bewegtesten und farbenreichsten Abschnitt seines Lebens zu schildern, der Zeitereignisse betrifft, welche jetzt anläßlich des verflossenen Semisäculums wieder ins Gedächtniß zurückgerufen werden. Gottschall kann von der beweglichen Zeit sagen: „Ich habe nur wenig Altersgenossen, die jene Epoche miterlebt haben, und, wenn sie darüber berichten, aus ihrem eigenen Leben schöpfen können. Meine Sturm- und Drangperiode fällt in diese Zeit, deren Sturm und Drang sie widerspiegelt." Es ist denn auch das Milieu der Vierziger Jahre, welches den Mittelpunct der ganzen Darstellung bildet. Die wunderbare Frische des Geistes und Gemüthes, die aus ihr spricht, die Meisterschaft literarischer Portraitirungskunst, die sich darin wie in den „Portraits und Studien" und „Todtenklängen und Lebensfragen" vorfindet, die prächtigen Schilderungen und Charakterstiften von Land und Leuten, die treue historische Wiedergabe der Zeitereignisse, die Fülle geistreicher Aphorismen und Urtheile legt dem Leser freilich den Wunsch nahe, auch über Gottschall's „Meisterjahre" ein solches Werk aus seiner Feder zu besitzen.

SLUB
Wir führen Wissen.